

## Sprache als Kulturgut: Methodische Konsequenzen und Notwendigkeiten der Forschung

Ziel der nachfolgenden Ausführungen ist es, eine Antwort auf die Konferenzfrage „Quo vadis, germanistischen Linguistik?“ zu geben. Es geht darum, die Sprachwissenschaft auch wieder als eine Philologie, d. h. als eine Wissenschaft, die vorwiegend induktiv vorgeht, zu etablieren. Deshalb geht der Artikel nicht von vorgefundenen und schon lenkst definierten Begriffen aus, sondern von authentischen Äußerungen, also von realen Texten, die nicht nur zur Beantwortung der zentralen Frage formuliert worden sind. Anhand von zwei Textstellen wird die Frage gestellt, was unter dem Begriff „Kultur“ zu verstehen ist und wie sich dies in diesen beiden Ausgangstexten äußert. Der erste Text ist das Drama „Schlageter“ des NS-Autors Hanns Johst, das 1933 erschienen ist; als zweiter Text dient eine Passage aus einer politischen Rede des AfD-Politikers Alexander Gauland. Der erste Text versteht unter Kultur die sogenannte Hochkultur, der der als deutsch ausgegebene Begriff des Kampfes entgegengestellt wird. Gauland verwendet mehrere Bedeutungen des Begriffs Kultur, um auf unterschiedliche Weise gegen eine türkischstämmige Politikerin polemisieren zu können. Es zeigt sich von Anfang an, dass die Sprachwissenschaft vor allem die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen zum Gegenstand machen muss, dass es dafür aber immer des Kontextes und der Konsituation bedarf. Wenn nur mit der formalen Seite der Sprache argumentiert wird, kommt es notgedrungen zu Fehlurteilen; dies wird anhand eines Gerichtsurteils über einen österreichischen Politiker dargelegt. Zum Abschluss werden sechs methodologische Postulate, die sich aus der Betrachtung der Sprachwissenschaft als einer Kulturwissenschaft ergeben, formuliert.

**Schlüsselwörter:** Kultur, Kulturwissenschaft, sprachliche Bedeutungen, Text in der Situation

### Language as a Cultural Asset: Methodological Consequences and Research Requirements

The aim of the following remarks is to provide an answer to the conference question “Quo vadis, German linguistics?” The point is to reestablish linguistics as a philology, i.e., as a science that proceeds primarily inductively. For this reason, the article does not start from pre-existing and already defined concepts, but from authentic statements, i.e., real texts that were not formulated solely for the purpose of answering the central question. Based on two passages, the question is asked what is meant by the term “culture” and how this is expressed in these two source texts. The first text is the drama “Schlageter” by the Nazi author Hanns Johst, which was published in 1933; the second text is a passage from a political speech by the AfD politician Alexander Gauland. The first text understands culture as so-called high culture, which is contrasted with the concept of struggle, presented as a fundamental German attitude. Gauland uses several meanings of the term culture in order to polemicize against a politician of Turkish origin in different ways. It becomes clear from the outset that linguistics must focus primarily on the content of linguistic signs, but that always requires context and co-situation. If arguments are based solely on the formal aspect of language, misjudgments are inevitable; this is illustrated by a court

decision on an Austrian politician. Finally, six methodological postulates are formulated that result from the consideration of linguistics as a cultural science.

**Keywords:** culture, cultural studies, linguistic meanings, text in co-situation

**Author:** Norbert Richard Wolf, University of Würzburg, Am Hubland, D-97074 Würzburg, Germany, e-mail: nrwolf@t-online.de

**Received:** 12.12.2025

**Accepted:** 31.3.2026

Es ist meine Überzeugung und mein methodisches Grundprinzip, dass wir in unserem Metier, der Sprachwissenschaft, in erster Linie induktiv vorgehen sollen. Das heißt für jetzt, dass ich nicht von vorhandenen und vorgefertigten Begriffen ausgehen und dann Texte als Belege für den korrekten Gebrauch dieser Begriffe vorführen will. Ich will vielmehr authentische Verwendungsweisen des Begriffs **Kultur** zum Anlass nehmen, dem Phänomen Kultur nachzuspüren und daraus Folgerungen für die scheinbare Selbstverständlichkeit „Sprache als Kulturgut“ zu ziehen. Daraus ergibt sich zunächst die folgende Gliederung meiner Ausführungen.

## 1. Der Begriff bzw. die Begriffe: Kultur

Am 26. Mai 1923 wurde auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf der deutschnationale Freischärler Albert Leo Schlageter von einem Erschießungskommando der französischen Besatzungstruppen hingerichtet. Im Januar 1923 war das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt worden. Schlageter hatte als Gruppenführer der Freischargruppe Organisation Heinz aktiven Widerstand gegen die französische Besatzungsmacht geleistet. Am 7. April 1923 wurde Schlageter verhaftet und am 9. Mai von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt.

Nach seiner Hinrichtung wurde Schlageter von den unterschiedlichsten Gruppierungen im Deutschen Reich, vor allem aber von den Nationalsozialisten, als „deutscher Held“ verehrt. Der Schriftsteller Hanns Johst (1890–1978), der „Hofschriftsteller des Hitlerismus“ (Fischer 2004), ließ zum 10. Jahrestag der Hinrichtung Schlageters ein Drama mit dem Titel „Schlageter“ (Johst 1933) erscheinen, das er auf höchst pathetische Weise Adolf Hitler widmete. Das Stück, das im Jahre 1933 im Beisein Hitlers in Berlin uraufgeführt wurde, ist kein Drama, noch weniger eine Tragödie im klassischen Sinne, sondern vielmehr ein Dialog, in dem die Personen thesenhafte Stellungnahmen abgeben.

Die erste Szene des ersten Aktes beginnt mit einem Gespräch zwischen dem Offizier Leo Schlageter und seinem „Burschen“ Friedrich Thiemann. Das Gespräch geht auf die allgemeine politische Situation und das Verhalten eines deutschen Offiziers in Zeiten der Unfreiheit ein. Schlageter ist in dieser Debatte ein Schöngeist, fast ein Intellektueller; doch auch bei ihm ist das Ziel des Denkens nicht der Philosoph, sondern der „Generalstäbler“. Eindeutiger äußert sich Thiemann:

*Vielleicht ist der tiefste Sinn des Deutschen sein Kampf. Imperialismus, Katholizismus ... alles erfuhr auf deutschem Boden seine Entscheidung! Und jetzt stehen alle Fragen auf einmal zur Diskussion: Marxismus, Liberalismus, Faschismus, Bolschewismus, Parlamentarismus ... Wenn du ein Kerl bist, mußt du Konsequenzen ziehen! Farbe bekennen! Gerade stehen! Kämpfen!! Soldat sein!!! (Johst 1933: 25).*

Thiemanns zentraler Begriff ist *Kampf*, worauf das Verb *kämpfen* folgt (mit zwei Rufezeichen) und schließlich die prädikative Gruppe *Soldat sein* mit drei Rufezeichen:

*Und zu allerletzt laß ich Ideen mir auf den Leib rücken! Den Kram kenne ich von 18 ... Brüderlichkeit, Gleichheit ... Freiheit ... Schönheit und Würde! Mit Speck fängt man Mäuse. Auf einmal, mitten im Parlieren: Hände hoch! Du bist entwaffnet... Du bist republikanisches Stimmvieh! – Nein, zehn Schritt vom Leibe mit dem ganzen Weltanschauungssalat ... Hier wird scharf geschossen! Wenn ich Kultur höre ... entsichere ich meinen Browning! (Johst 1933: 26).*

Thiemann versteht Kultur als Zusammenfassung bzw. übergeordneten Begriff von zentralen Begriffen der Aufklärung wie Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit, Schönheit und Würde. Darauf gibt es für Thiemann nur eine Reaktion gibt:

*Wenn ich Kultur höre ... entsichere ich meinen Browning!*

Es sei nebenbei erwähnt, dass manche Zeitgenossen Hans Johsts Thiemanns Bewertung des Wortes *Kultur* geteilt haben. Ich habe mir das Buch mit dem Dramentext antiquarisch gekauft. Auf dem Vorsatzblatt, das sowohl Autornamen und Buchtitel als auch das Verlagssignet enthält, hat rechts oben ein früherer Besitzer in deutscher Schreibrift seinen Namen *G. Brinke* gesetzt. Darunter hat, möglicherweise eine andere Person in der seit 1941 durch einen Erlass Martin Bormanns, des Leiters der Partei-Kanzlei der NSDAP, zur „Normalschrift“ erklärten lateinischen Schreibrift, geschrieben: *berühmtes Wort* || S. 26. Dieser Eintrag bezieht sich auf Thiemanns Kultur-Ausspruch.

In diesem Fall ist „Kultur“ der Gegenbegriff zu „Deutsch“. Das Deutsche hat „seinen tiefsten Sinn“ im „Kampf“. Bedeutsam ist, dass Thiemann das Substantiv *Kampf* und nicht *Krieg* verwendet. *Krieg* ist eine „bewaffnete Auseinandersetzung zw. Staaten, Stämmen od. Völkern“ (Wahrig 2012), demgegenüber ist *Kampf* ein „Streit, Ringen um etwas“ (Ebd.). Thiemann nennt die Gegenstände des Kampfes:

*Imperialismus, Katholizismus ... alles erfuhr auf deutschem Boden seine Entscheidung! Und jetzt stehen alle Fragen auf einmal zur Diskussion: Marxismus, Liberalismus, Faschismus, Bolschewismus, Parlamentarismus ... (Johst 1933: 25).*

Diese Gegenstände sind nicht Realien, die mit Waffen erkämpft oder bekämpft werden müssen, sondern ideelle Objekte, Weltanschauungen oder politisch-gesellschaftliche Theorien. Dieser Kampf wird mit der Sprache ausgetragen, d. h., dass es Sprachspiele im Sinn von Ludwig Wittgenstein sind, die hier eingesetzt werden und, wie Thiemann meint, die notwendigen Entscheidungen bringen. Insofern ist für Thiemann – und es

gibt gute Gründe anzunehmen, dass er auch die Meinung des Autors repräsentiert – die Sprache ein Kulturgegenstand ist, der die ideellen Objekte letztlich erschafft und den sprachlichen Kampf möglich macht. Sprache ist – ich greife auf die Titelformulierung zurück – ein Kulturgut.

Der zweite „Textfall“ stammt aus einer Rede, die der deutsche AfD-Politiker Alexander Gauland am 2. September 2017 beim Kyffhäusertreffen des „Flügels“ – das ist der rechte Teil der rechten Partei Alternative für Deutschland – gehalten hat. Die Rede Gaulands kann auf YouTube nachgehört werden (<https://www.youtube.com/watch?v=RCb4KWtzLy0>). Ich habe diese Rede mit der Transkriptionsmaschine von YouTube aufgezeichnet, das automatisch erstellte Transkript anhand des Videos korrigiert, sodass wir eine verlässliche Textgrundlage haben. Gauland spricht in dieser Rede von zwei Welten, der Welt des Wir, das ist die Welt der Normalen, und der Gegenwelt, der Welt der Anderen, der Welt des Nicht-Wir, die ja ein integraler Bestandteil populistischer Rhetorik ist. Die Welt des Nicht-Wir manifestiert sich in einer Person:

*Liebe Freunde, warum erzähle ich das alles? Weil wir eine Integrationsbeauftragte haben, [Applaus] die das alles für nichts erachtet, die es nicht nur nicht kennt und nicht achtet, sondern die offensichtlich geistig vor einem Nichts steht. [Applaus] Ich will den Satz von ihr noch einmal wiederholen: „Eine spezifisch deutsche Kultur ist jenseits der Sprache schlicht nicht identifizierbar.“*

Er setzt fort:

*Liebe Freunde, [Rhythmische Zwischenrufe: „abschieben“] liebe Freunde, Bach, Heine, Goethe, Schiller, Kleist, Schubert schlicht nicht identifizierbar – und diese Dame gehört mit einem deutschen Pass, damit's ganz deutlich wird, der deutschen Bundesregierung an.*

Diese Worte zielen gegen die Tochter türkischer Gastarbeiter und SPD-Politikerin Aydan Özoğuz, die von 2013 bis 2018 Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration war. Es sei festgehalten, dass Aydan Özoğuz ihre Äußerung im Zusammenhang mit der immer wieder auftauchenden Debatte um eine (deutsche) Leitkultur getan hat. Ich will diese teilweise sehr hitzig geführte Debatte hier nicht nachzeichnen und auch nicht kommentieren oder werten, das habe ich an anderer Stelle getan (Wolf 2018: 89–94). Hier geht es um den Kulturbegriff, der ja vor allem in unterschiedlichen Kulturwissenschaften diskutiert und gepflegt wird. Der englische Literatur- und Kulturwissenschaftler Terry Eagleton unterscheidet in seiner Einführung in die Kulturwissenschaft „vier Hauptbedeutungen“ des Wortes *Kultur*:

- (1) der Bestand an künstlerischen und geistigen Werken;
- (2) der Prozess geistiger und intellektueller Entwicklung;
- (3) die Werte, Sitten, Überzeugungen und symbolischen Praktiken, nach denen die Menschen leben;
- (4) eine komplette Lebensweise (Eagleton 2017: 13).

Aydan Özoğuz geht es wohl um die Bedeutungen (3) und (4), sicherlich nicht um (1) oder (2). Sie will sagen, dass es bei dem Set von Verhaltensweisen, die wir bei unserer Sozialisation und Enkulturation von unseren Eltern und unserer Umgebung lernen und nicht mit den Genen unserer Eltern erwerben, nur wenig gibt, das sich von den Verhaltensweisen anderer Nationen grundsätzlich unterscheidet. Da wir in erster Linie das erkennen können, was wir unterscheiden können, ist es nach Meinung von Özoğuz schwer, wenn nicht unmöglich, spezifisch Deutsches zu identifizieren. Man kann darüber geteilter Meinung sein – ich bin es nicht –, aber man darf Aydan Özoğuz nicht mehr oder weniger bewusst falsch verstehen.

Alexander Gauland scheint sich selbst nicht ganz klar darüber zu sein, was Kultur ist. Zunächst nimmt er Bezug auf das, worüber er in seiner Rede schon gesprochen hat, und wirft der „Integrationsbeauftragten“ vor, dass sie „das alles für nichts erachtet“. Er hatte vom Staufer Friedrich II. geschwärmt, weil er glaubte, dass das Kyffhäuser-Denkmal diesem gewidmet sei. Gaulands Bemühung sind allerdings vergeblich, denn das Denkmal gilt Friedrich I. Barbarossa. Dazu kommt der Name Bismarck (dessen Vorname – dies sei hier erwähnt – von Gauland nicht genannt wird). Damit ist nicht genug der Aufzählung deutscher Kulturgüter:

*Liebe Freunde, Bach, Heine, Goethe, Schiller, Kleist, Schubert schlicht nicht identifizierbar – und diese Dame gehört mit einem deutschen Pass, damit's ganz deutlich wird, der deutschen Bundesregierung an.*

Gauland nennt die Namen einiger bekannter „Klassiker“ aus der klassischen und romantischen Literatur, sowie die zwei Komponisten Bach und Schubert. Der Verdacht, dass diese Namen ihm gerade eingefallen sind, weil z. B. der „Gigant“ Beethoven fehlt, liegt nahe. Alle diese Namen referieren in Gaulands Rede nicht auf historische Persönlichkeiten, sondern auf kulturelle Situationen, sodass es gleichgültig ist, welcher Friedrich oder welcher Komponist genannt wird: Namen werden zu Begriffszeichen, zu Appellativa. Daraus lässt sich schließen, dass für Gauland „Kultur“ eine historische Situation ist – deshalb spricht er weniger vom Politiker Bismarck, sondern viel mehr von der „Bismarckzeit“ –, auf die „Patrioten“ stolz sind. Doch auch Gauland kennt noch einen weiteren Kultur-Begriff. Bei einer Wahlveranstaltung im Eichsfeld (das ist ein Landkreis im Nordwesten Thüringens und grenzt an das Bundesland Niedersachsen) kam er ebenfalls auf Aydan Özoğuz zu sprechen:

*Ladet sie [gemeint ist Aydan Özoğuz] mal ins Eichsfeld ein und sagt ihr dann, was spezifisch deutsche Kultur ist. Danach kommt sie hier nie wieder her, und wir werden sie dann auch, Gott sei Dank, in Anatolien entsorgen können (Weiland 2017).*

Gauland verwendet hier bestenfalls den Kulturbegriff Nr. 3: „die Werte, Sitten, Überzeugungen und symbolischen Praktiken, nach denen die Menschen leben“.

Es bedarf keines weiteren Kommentars mehr. Wohl aber ist deutlich geworden, dass es ganz unterschiedliche Kulturbegriffe gibt und dass der jeweilige Kontext und die

jeweilige Konsituation eine wichtige Rolle dabei spielen. „Werte, Sitten, Überzeugungen und symbolischen Praktiken“ können durchaus als sehr raue Sitten performiert werden.

Dennoch noch einmal zu Aydan Özoğuz: „Eine spezifisch deutsche Kultur ist jenseits der Sprache schlicht nicht identifizierbar“. Die Äußerung drückt auch aus, dass die Sprache, in unserem Fall die deutsche Sprache ein spezifisches Kulturgut ist. Die umstrittene Äußerung enthält also auch positive Gesichtspunkte und ist nicht nur negierend.

## 2. Sprache als Kulturgut

**Kultur** als Begriff für „die komplette Lebensweise“ enthält auch die Tatsache, dass ein großer Teil unseres Alltagslebens sprachlich bewältigt wird. Nun werden Kinder, zunächst sprachlos, in diese Alltagswelt hineingeboren und erwerben in dieser Alltagswelt ihre Muttersprache. Mit anderen Worten, die Muttersprache ist kein Naturgut, sondern ein Kulturgut. Naturgut ist die Fähigkeit eines jeden Menschen, eine Sprache, in Sonderheit die Primärsprache zu erwerben. Es sei gleich hier erwähnt, dass der Erwerb der Muttersprache, der Primärsprache eine besondere intellektuelle Leistung ist. Die Kinder ahmen nicht einfach die Sprache ihrer Eltern nach, sondern sie sind imstande, aus den gehörten Äußerungen lexikalische und grammatische Regeln abzuleiten und diese auf nie gehörte neue Äußerungen anzuwenden.

Gleichzeitig erfahren die Kinder, dass unterschiedliche Äußerungen und Äußerungstypen in unterschiedlichen Situationen begegnen. Das erfordert die Fähigkeit, nicht nur sprachliche Äußerungen auf ihre Regelmäßigkeit hin zu analysieren, sondern auch die jeweiligen Äußerungssituationen. Von Anfang an tritt die Sprache nur in Form von Texten an die Kinder heran. Und die Texte sind immer untrennbar mit den jeweiligen Situationen verbunden. Situationalität ist eines der sieben Textualitätskriterien von de Beaugrande und Dressler (1981: 12). In diesem Sinn können wir auch die Äußerung von Aydan Özeğuz dahingehend interpretieren, dass Sprache immer kulturell, also durch die jeweiligen Lebensweisen, geprägt ist und ihrerseits wieder Kultur prägt.

Wir wissen seit langem, dass sprachliches Handeln kulturelles Handeln ist; kulturelles Handeln ist immer auch situationsgebunden, denn wir sind „nie nicht in einer Situation“ (Bäumel 1981: 288). Situation wird so zu einem zentralen Begriff der Sprachwissenschaft, (wir werden darauf zurückkommen). Zunächst aber gilt es festzuhalten, dass die Sprachwissenschaft, die sich als Kulturwissenschaft versteht und verstehen muss, um der Fülle des Lebens einer Sprache und in einer Sprache zu erahnen, zwei fundamentale Aufgaben hat:

1. Beschreibung und Erklärung des Baus und des Funktionierens einer Sprache;
2. Erarbeitung und Zur-Verfügung-Stellung des Instrumentariums für die Analyse von Texten. Denn Texte analysieren heißt Texte verstehbar zu machen bzw. sie zu verstehen.

Da eine Sprache, wie gesagt, immer nur in einer Situation funktioniert, ist die Pragmatik bzw. die Pragmalinguistik ein integraler Bestandteil jeder Sprachwissenschaft. Pragmatik ist demnach der Verweis und der Bezug sprachlicher Zeichen auf die Konsituation bzw. auf Elemente der Konsituation. Das Wahrig-Wörterbuch interpretiert *Situation* mit „augenblickliche Lage, derzeitiger Zustand“ (Wahrig 2012); das Duden-Universalwörterbuch notiert sehr ähnlich, wenngleich scheinbar differenzierter: „Verhältnisse, Umstände, in denen sich jemand [augenblicklich] befindet; jemandes augenblickliche Lage“ (Duden 2019). Demnach ist Situation ein Komplex, der sich aus „sozialer Situation“, „Tätigkeitssituation“ und „Umgebungssituation“ (Unger 1991: 341) zusammensetzt. Diese Triade macht zudem deutlich, dass sprachliche Äußerungen immer auch historisch sind, dass sie daher historisch, d. h. in ihrer spezifischen historischen Situation verstanden werden müssen.

Sprache dient zuvörderst dem Ausdruck von Bewusstseinsinhalten, die dadurch, dass sie ausgedrückt werden, kommunizierbar werden. Dieses grundlegende Faktum muss die Sprachwissenschaft immer, immer wieder und stets aufs Neue berücksichtigen. Bis in die Gegenwart begegnen uns linguistische Ansätze und Theorien, die die Bedeutung aus der Grammatik ausschließen wollen. Ein Beispiel dafür, das ich immer wieder mit Missvergnügen präsentiere, stammt aus dem Buch „Deutsche Syntax – generativ“ von Hubert Haider (1993); dort wird die Zweitstellung des finiten Verbs im Aussagesatz als Gegenstand historischer Theorieformulierung behandelt: „Vor mehr als hundert Jahren wurde, was Höhler (1986) erst wieder ins kollektive sprachwissenschaftliche Gedächtnis rief, die Felderanalyse des deutschen Satzes (cf. Erdmann 1886) begründet und in den wesentlichen Punkten korrekt ausgearbeitet. Sie ist nach wie vor der Prüfstein für jeden theoretischen Zugang zur Struktur des deutschen Satzes“ (Haider 1993: 67).

Es geht also nicht um Wortstellungs- resp. Serialisierungsregeln, sondern um, wie gesagt, die zutreffende Formulierung einer Theorie. Im Jahre 2010 erschien eine englische Version der Haider'schen Syntax. Und kurze Zeit später wurde in einem Vortrag auf einer Jahrestagung der Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache formuliert: „Seit Haider 2010 wissen wir, dass Deutsch eine V2-Sprache ist“. Die deutsche Fassung des Buches führte anscheinend nicht zu dieser Erkenntnis. Was aber fehlt, ist die Frage, welche Konsequenzen es hat, wenn das finite Verb nicht an zweiter Stelle steht. Für mich ist es viel interessanter und auch viel wichtiger, zu beobachten, wie das Verschieben des Finitums zu unterschiedlichen kommunikativen Satzformen führt. Anders formuliert, heißt das, dass wir Syntax nicht bloß als die Lehre vom Bau einer Sprache definieren dürfen, sondern vielmehr als die Lehre vom Zustandekommen von Satzbedeutungen. Noch genereller formuliert, heißt das, dass die Inhaltsseite der Sprache das Wesentliche ist, der die Ausdrucksseite zu dienen oder die die Inhaltsseite zu ermöglichen hat; wir brauchen eine genormte Ausdrucksseite, um Inhalte intersubjektiv transportieren zu können.

Und auch das muss immer *sub specie textus* geschehen. Denn der Text ist, wie die klassische Formulierung Peter Hartmanns (1971: 10) sagt, „das originäre sprachliche

Zeichen“. Wir sprechen nicht in Wörtern, nicht in Sätzen, schon gar nicht in Lauten, sondern nur in und mit Texten. Deshalb ist die Textstruktur bei weitem nicht so stark normiert wie etwa die Satzstruktur, denn das sprachliche Zeichen Text muss den vielfältigsten Situationen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens gerecht werden.

Zahlreiche Linguisten, vor allem solche, die auf irgendeine Weise aus dem amerikanischen Strukturalismus kommen, sehen sich nicht imstande, sich wissenschaftlich mit der Bedeutung sprachlicher Zeichen zu befassen. Als prototypischer Vertreter einer solchen Auffassung gilt der berühmte Amerikaner Leonard Bloomfield (1887–1949), den Basel Al-Sheikh Hussein gut charakterisiert: “Bloomfield’s exclusion of meaning from grammar is because meaning is often very vague, and meaning categories are not easily shown by description, and because these categories can be often defined only in terms of the formal features of a language” (Hussein 2013: 62). Die Tatsache, dass sprachliche Bedeutungen „oft sehr vage“ sind, darf niemanden davon abhalten, sich wissenschaftlich mit solchen Bedeutungen zu beschäftigen. „Denn es zeugt von einem gebildeten Menschen, auf jedem Gebiet nur so viel Genauigkeit zu verlangen, wie es die Natur der Sache gestattet“ (Aristoteles 2020: 11). Erst wenn man akzeptiert und versteht, dass die sprachlichen Bedeutungen der zentrale Gegenstand der Sprachwissenschaft sein müssen und dass somit die Sprachwissenschaft keine Formalwissenschaft sein kann, hat man erkannt, dass sprachliche Zeichen bzw. deren Bedeutungen nie wohldefiniert oder wohlbestimmt sein können, sondern dass sie erst im Kontext und durch den Kontext mehr oder weniger eindeutig werden. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass sprachliches Handeln schiefgehen kann, wenn man diesen Grundzug nicht beachtet oder nicht kennt, zeigt ein Urteil des Wiener Oberlandesgerichts, mit dem der frühere österreichische Bundeskanzler Sebastian Kurz vom Vorwurf der Falschaussage und der unvollständigen Aussage in einem Untersuchungsausschuss des österreichischen Nationalrats freigesprochen wird. Im stenografischen Protokoll der Sitzung des einschlägigen Untersuchungsausschusses am 24.6.2020 lautet die inkriminierte Stelle:

*Abgeordnete Dr. Stephanie Krisper (NEOS): Haben Sie allgemein Wahrnehmung zur Frage, wie der Aufsichtsrat besetzt wurde? Waren Sie da selbst eingebunden?*

*Sebastian Kurz: Ja, ich weiß, dass es da im Finanzministerium und im zuständigen Nominierungskomitee Überlegungen und Gespräche gab. Bei Aufsichtsratsbestellungen wird man als Bundeskanzler – das ist von Minister zu Minister unterschiedlich und von Anlassfall zu Anlassfall unterschiedlich – manchmal mehr, manchmal weniger informiert. Grundsätzlich treffen die Minister, die zuständig sind, ihre Entscheidungen. Im Regelfall werde ich danach informiert, manchmal werde ich vorher um die Meinung gefragt.*

*Abgeordnete Dr. Stephanie Krisper (NEOS): Ich habe nicht nach dem Regelfall gefragt – Vorsitzender Mag. Wolfgang Sobotka: Die Zeit ist aus – zweite Runde.*

*Die nächste Frage stellt Abgeordneter Gerstl. – Bitte.*

Es geht in diesem Fall um Postenbesetzungen in den Jahren 2017 bis 2109 und die Frage, wie sehr der damalige Bundeskanzler Sebastian Kurz Einfluss nehmen konnte und nahm. Für uns ist der kurze Ausschnitt aus dem Protokoll von Belang. Stephanie

Krisper stellt zwei Fragen: die erste nach dem Wissen von Kurz über Besetzung wichtiger Posten in der Österreichischen Beteiligungs-AG (ÖBAG), die zweite nach der persönlichen Beteiligung des Kanzlers an der Besetzung solcher Posten. Sebastian Kurz antwortet allgemein auf die erste Frage, worauf Stephanie Krisper interveniert: *Ich habe nicht nach dem Regelfall gefragt* --; das Protokoll signalisiert durch die Verwendung von zwei Bindestrichen, dass Krisper unterbrochen wird, und zwar durch den Vorsitzenden, der die Fragezeit für beendet erklärt. Sebastian Kurz hat also unvollständig geantwortet, weswegen er auch angeklagt und in erster Instanz verurteilt wurde. Allerdings muss man ihm zugute halten, dass er gar nicht vollständig antworten konnte, weil der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses diesen Teil der Befragung beendete. Die zweite Instanz des Gerichtsverfahrens befasste sich mit dem Protokoll und kam zu dem Schluss, dass Kurz einmal auf Entscheidungsfragen mit *ja* geantwortet und somit vollständig geantwortet habe: *Der objektive Tatbestand der falschen Beweisaussage war nicht erfüllt*, erklärte der Dreiersenat das Urteil. Eine falsche Beweisaussage begehe, wer vorsätzlich Tatsachen nicht richtig darstelle. Kurz habe bejaht, dass er selbst in die Bestellung des Aufsichtsrats eingebunden war. Kurz habe damit die Ja-kein-Frage, ob er in die Bestellung eingebunden gewesen sei, richtig beantwortet. Dass er später vage geblieben ist, was ihm von Anklage und Erstgericht vorgeworfen worden war, spielte also keine Rolle (Smetana 2025).

Das Urteil mag, wie schon angedeutet, richtig sein. Doch die Begründung ist eindeutig falsch und dies aus zweierlei Gründen:

1. Kurz bekam zwei Fragen gestellt und beantwortete – das zeigt der Kontext deutlich – nur die erste Frage. Die zweite Frage blieb unbeantwortet;
2. Das *ja* zu Beginn der Antwort ist keine affirmative Antwort- oder Responsivpartikel, sondern hat – gerade dafür muss der Kontext beschrieben werden – reedeinleitende Funktion.

Mit dem Wörtchen *ja* müssen wir uns kurz beschäftigen: Mit dieser Partikel äußert Kurz seine Absicht, jetzt mit der Antwort zu beginnen. Als affirmative Responsivpartikel müsste das Wörtchen *ja* betont werden, der nachfolgende Kontext beginnt dann in der Regel nach einer kurzen Pause. Doch eine Tonbandaufnahme belehrt uns, dass dem nicht so sein dürfte: „Das ‚Ja‘ fällt extrem knapp aus. Das ‚a‘ ist dabei nicht so hell gefärbt, wie es bei einer dezidierten Bejahung oft zu hören ist – eher dunkel im Dialekt, wie bei einer Einleitungsfloskel am Beginn einer längeren Ausführung. Und tatsächlich hängt Kurz das nächste Wort – ‚ich‘ – sehr knapp an das ‚Ja‘ dran. Erst danach hält er einen minimalen Moment inne, um in der Folge allgemeine Ausführungen zu Protokoll zu geben“ (Melichar 2025). Damit ist klar, dass Kurz nicht mit einer affirmativen Responsivpartikel auf eine Entscheidungsfrage geantwortet hat. Das Gericht hätte sich in diesem Fall eines Gutachters, der der Gesprächs- oder Dialoganalyse mächtig ist, bedienen müssen. Doch schon ein Blick in das ‚Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache‘ (DWDS) hätte gezeigt, dass die Antwort nicht so einfach ist, wie das Gericht es darstellt:

Grammatik: dient zur losen Anreihung eines Satzes

Beispiele:

*so habe ich es selbst erlebt, ja, so war es*

*Ja, und nun seht, wie die anderen Frauen hinterherstapfen*

(URL 2).

Ausführlicher beschreibt Gerhard Helbig in seinem „Lexikon deutscher Partikeln“ die responsive, reedeinleitende und anreihende Funktion dieses *ja*: Bezieht sich zwar auch auf vorangegangene Äußerungen [...], aber nicht als Zustimmung-, Verstehens- oder Akzeptierungs-Signal, sondern als Rückmeldungs- bzw. Aufmerksamkeits-Signal (Sprecher signalisiert weitere Aufmerksamkeit gegenüber Partner und/oder ratifiziert dessen weitere Sprecher-Rolle [...]) oder als Gliederungs-Signal mit Kontaktfunktion (zur Einleitung bzw. Übernahme eines eigenen Gesprächsschritts bzw. zu dessen interner Gliederung)“ (Helbig 1994: 171). Auch dieses *ja* ist eine Antwortpartikel, hat allerdings nicht bestätigende Funktion als Antwort auf eine Entscheidungsfrage, sondern wirkt textsyntaktisch und redegliedernd.

Wir können unsere Partikelbetrachtungen abbrechen. Es ergibt sich das eindeutige Votum, dass die Begründung des Freispruchs in mehrfacher Hinsicht falsch ist, auch wenn, wie gesagt, der Freispruch berechtigt sein mag. In unserem Zusammenhang bestätigt sich, dass die genaue Beschreibung von Wortfunktionen und Wortbedeutungen immer nur im Kontext und aus dem Kontext heraus erfolgen kann, dass also eine sprachliche Analyse immer induktiv sein muss. Das Wiener Gericht hingegen ist deduktiv vorgegangen: es nahm die wohldefinierte Bedeutung der Partikel *ja* als affirmative Responsivpartikel an und suchte nur danach, ob diese Partikel in einer Antwort auf eine Entscheidungsfrage steht.

### 3. Methodische Konsequenzen

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich, hoffentlich nicht nur für mich, mehrere Folgerungen:

1. Die Sprachwissenschaft geht induktiv vor. Am Beginn jeder sprachwissenschaftlichen Tätigkeit steht die Analyse authentischer Texte oder Textstellen.
2. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen sind textgeleitet und nicht nur textgestützt. (Ich wähle diese Bezeichnungen in Anlehnung an die korpuslinguistischen Verfahrensweisen „corpus driven“ und „corpus based“).
3. Sprachwissenschaftliche Analysen sind kontextsensibel. Sie berücksichtigen Form und Funktion sprachlicher Zeichen immer im Kontext und erarbeiten ihre Schlussfolgerungen aus dem Kontext heraus.
4. Sprachwissenschaftliche Fragen zielen letztlich immer auf die Inhaltsseite und bleiben nicht auf der Ausdrucksseite stehen. Denn wir sprechen nicht, um schöne formale Strukturen zu erzeugen, sondern um Inhalte zu transportieren.

5. Aufgabe einer Sprachwissenschaft, die sich ganz wesentlich als Kulturwissenschaft versteht, ist es auch, die ästhetische Seite sprachlicher Artefakte zu beschreiben und in ihrer gesellschaftlichen Funktion zu bewerten.
6. Neben den sprachlichen Zeichen spielt die Situation eine wichtige Rolle. Es gibt keine Texte ohne Funktion in der Situation. Dazu gehört auch die Geschichtlichkeit aller Texte, die auf diese Weise Teil des sprachlich-kulturellen Erbes einer Sprachgemeinschaft werden.

Wir erinnern uns: Die Sprache wird von jedem Individuum nicht als Naturgut, sondern als Kulturgut erworben. Dadurch wird jeder Sprecher zum kulturellen Subjekt und zum kulturellen Objekt. Objekt ist der Mensch beim Erwerb seiner Muttersprache, wobei er gleichzeitig zum Subjekt wird, das, wie gesagt, von früh an lernen muss und lernt, sprachliche Regeln und Normen der Sprachverwendung aus dem Gehörten zu abstrahieren und auf neue Äußerungen und Situationen anzuwenden. Es ist ein permanentes Wechselspiel zwischen der Subjekt- und der Objektrolle, das unser sprachliches Verhalten bestimmt. In unterschiedlichen Situationen kam und kommt es zu unterschiedlichen Textsorten – ich verwende diesen Begriff, obwohl ich ihn nicht für sehr brauchbar halte –; diese sind „sowohl Artefakte als auch Instrumente einer Kultur“ (Ulla Fix, zit. nach Erben 2016: 187), also Objekt und Subjekt einer Kultur. Mit anderen Worten, die „Sprache ist das Medium, in dem Menschen die Welt, ihre Kultur und sich selber erschaffen“ (Aleida Assmann, zit. nach Erben 2016: 187 f.).

Es lohnt sich und es ist existenziell notwendig, sich mit Sprache als Kulturgut und mit Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft zu beschäftigen. „Die Vielfalt unterschiedlicher Sprachen zu erschließen, bedeutet daher, wie schon Wilhelm von Humboldt erkannt hat, Einblick in den kulturellen Reichtum der Menschheit und in ‚möglichst viele Aspekte der Welt zu gewinnen‘“ (Erben 2016, (Hans Christoph Koller). Doch auch schon der Blick in eine Einzelsprache, und sei es unsere Muttersprache, eröffnet uns die Möglichkeit, die Welt, in der wir leben, zu verstehen.

### Literaturverzeichnis

- ARISTOTELES. *Nikomachische Ethik. Griechisch/Deutsch*. Übers. und hrsg. Gernot Krapinger. Ditzingen: Reclam, 2020. Print.
- BÄUML, Franz H. „Zum Verständnis mittelalterlicher Mitteilungen“. *Hohenemser Studien zum Nibelungenlied*. Hrsg. Achim Masser. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt, 1981, 288–298. Print.
- BEAUGRANDE, Robert-Alain de und Wolfgang Ulrich DRESSLER. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1981. Print.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Berlin: Duden-Verlag, 2019.
- DÜSTERBERG, Rolf. „Hanns Johst – „Der Barde der SS“. Karriere eines deutschen Dichters“. *Deutschlandfunk*. 7.6.2004. [www.dradio.de/dlf/sendungen/politischeliteratur/273920](http://www.dradio.de/dlf/sendungen/politischeliteratur/273920). 24.10.2010.
- EAGLETON, Terry. *Kultur*. Berlin: Ullstein, 2017. Print.

- ERBEN, Johannes. „Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft“. *PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie*. Hrsg. Sarah Kwekkeboom und Sandra Waidenberger. Berlin: Erich Schmidt, 2016, 167–188. Print.
- HAIDER, Hubert. *Deutsche Syntax – generativ*. Tübingen: Narr, 1993. Print.
- HARTMANN, Peter. „Texte als linguistisches Objekt“. *Beiträge zur Textlinguistik*. Hrsg. Wolf-Dieter Stempel. München: Wilhelm Fink, 1971, 9–29. Print.
- HELBIG, Gerhard. *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: Langenscheidt, 1993. Print.
- JOHST, Hanns. *Schlageter*. München: Langen-Müller, 1933. Print.
- MELICHAR, Stefan. „Tonband aus dem U-Ausschuss: Wie das Kurz-„Ja“ wirklich klingt“. *profil Online* 28.5.2025.
- SMETANA, Marian. „Falschaussage-Prozess: Freispruch für Ex-Kanzler Sebastian Kurz – ‚Alles in sich zusammengebrochen‘“. *Salzburger Nachrichten Online*. 28.5.2025.
- UNGER, Frank. „Die strategische Maxime als soziales Ordnungsprinzip mündlichen Kommunizierens“. *Kommunikation und Wissen*. Hrsg. Wolf Dietrich Hartung. Berlin: Akademie-Verlag, 1991, 313–358. Print.
- URL 1: *Untersuchungsausschuss betreffend mutmaßliche Käuflichkeit der türkis-blauen Bundesregierung (Ibiza-Untersuchungsausschuss)*. Stenographisches Protokoll. 7. Sitzung. 24. Juni 2020. [www.parlament.gv.at](http://www.parlament.gv.at). 29.5.2025.
- URL 2: *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*. [www.dwds.de](http://www.dwds.de). 23.7.2025.
- WAHRIG. *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh, München: wissenmedia, 2012.
- WEILAND, Severin. „AfD-Rhetorik. Die Selbstradikalisierung Alexander Gaulands“. *Spiegel Online*. 28.8.2017. [www.spiegel.de/politik/deutschland/afd-alexander-gauland-und-seiner-unertraeglichen-aeusserungen-zu-aydan-oezoguz-a-1164883.html](http://www.spiegel.de/politik/deutschland/afd-alexander-gauland-und-seiner-unertraeglichen-aeusserungen-zu-aydan-oezoguz-a-1164883.html). 31.8.2017.
- WOLF, Norbert Richard. „Was und wie spricht ein Populist“. *Aptum* 14 (2018): 78–96. Print.

### ZITIERNACHWEIS:

- WOLF, Norbert Richard. „Sprache als Kulturgut: Methodische Konsequenzen und Notwendigkeiten der Forschung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 29, 2026 (I): 405–416. DOI: 10.23817/lingtreff.29-23.